

## Hoffnung



So unterschiedlich in der Welt die Neujahrsbräuche auch sein mögen, zu welchen Tagen nach alten Riten und Sitten für jeden Einzelnen auch ein Neues Jahr beginnt, allen ist der eine Wunsch gemein „Einen guten Rutsch“ oder, dies ist dem jiddischen entlehnt, „Rosch ha-Schana“ – Ein gutes und süßes Jahr.

Das vergangene Jahr war ein Jahr der Jubiläen. 20 Jahre deutsche Einheit, 20 Jahre Freistaat Sachsen, 20 Jahre Heilberufekammern in Sachsen und so weiter. Was aber ist von diesen Ereignissen geblieben? Mittlerweile sind wir doch alle in einem Alltag verhangen, vor welchem manchem graut.

Da hören wir von und reden über die Notwendigkeit der Verbesserung der Attraktivität des Arztberufes, den Bürokratieabbau, den Ärztemangel, die Auswirkungen der demographischen Entwicklung, die Weltwirtschaftskrise, die „drastischen“ Sparmaßnahmen und unsozialen Einschnitte. Und immer, offensichtlich uns Deutschen besonders gemein, gibt es da die Bedenkenträger. Welche, die immer klagen, immer zuerst ein Argument gegen etwas finden, anstelle zur Lösung von Problemen beizutragen.

Wo ist der Aufbruch, der Wille selbst, in der Gemeinsamkeit mit Anderen, frei zu gestalten? Bewusst setze ich die Betonung auf „mit Anderen“ denn nur in der Gemeinschaft gelang und gelingt Veränderung für die Gemeinschaft.

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen,

ich bin der festen Überzeugung, wir haben einen der schönsten Berufe, den es gibt. Das Ansehen der Ärztinnen und Ärzte ist hoch. Dies ist der Dank für die geleistete harte Arbeit in Kliniken, Praxen und öffentlichem Gesundheitsdienst. Dies ist der Dank für die nächtlichen Bereitschaftsdienste und die Verfügbarkeit der Ärztinnen und Ärzte in Stadt und Land.

Seit jeher war dies keine einfache Arbeit. Natürlich haben sich Bedürfnisse geändert und sind gestiegen, ist ein neues Umfeld entstanden. Aber sind wir mit unseren Angeboten nicht manchmal selbst schuld daran, haben wir nicht auch selbst Bedarf entwickelt? Darüber dürfen wir uns heute nicht beschweren. Ansprüche sind keine Einbahnstrasse, die nur einer stellt und der andere erfüllen muss.

Natürlich unterliegen auch wir selbst in unseren Ansprüchen anderen Umfeldbedingungen, wollen wir selbst nicht nur das zuschauende Familienmitglied sein, während die Frau oder der Mann sich um die Kinder sorgt und sie erzieht. Ein Großteil der nachwachsenden Generation will verständlicher Weise anders an der Gesellschaft teilnehmen als es vor 20 Jahren noch üblich war. Veränderung ist im Gang. Diese Veränderung hat wie immer ihre Tücken.

Wir müssen unsere berufliche Zukunft gestalten und dürfen nicht darauf warten, dass diese von anderen für uns gestaltet wird. Wir müssen uns aber dabei auch der Verantwortung für unsere Gesellschaft bewusst sein. Unser Beruf ist in vielerlei Hinsicht nicht mit anderen vergleichbar und verlangt Einsatz, verlangt auch Opfer, birgt aber auch große Chancen und viel „Lohn“ in sich. Wer viel „Lohn“ von anderen fordert, ohne sich der Ethik unseres Berufsstandes bewusst zu sein oder bereit zu sein, für seinen Beruf einzutreten, der muss sich nicht wundern, wenn ihm das geforderte nicht entgegengebracht wird. Das hat dann nichts mehr mit schlechten Arbeits- und Umfeldbedingungen zu tun.

Wir sind meist geneigt, unseren Beruf schlechter zu reden als er ist. Da führen wir immer wieder die

Kontrolle unserer Tätigkeit, Budgets, Bürokratie, lange Arbeitszeiten und schlechte Vergütung an. Ich fordere Sie auf, nehmen Sie sich im neuen Jahr einmal vor zu überlegen, inwieweit wir selbst an den von uns bemängelten Widrigkeiten schuld sind: Kontrolle und Bürokratie – da denke ich nur an Kodierrichtlinien – die sind von Ärzten gemacht, aus zweierlei Gründen – natürlich muss und kann unsere Tätigkeit genau abgebildet werden – muss dies aber so geschehen, gibt es nicht bessere Möglichkeiten? Richtgrößen – wer von Ihnen hat nicht schon einmal überlegt ein Medikament, ein Heilmittel nicht zu verschreiben weil das Budget alle ist und nicht, weil es nicht indiziert ist? Richtgrößen basieren zuerst einmal auf tatsächlichen Verordnungskosten von Ärztinnen und Ärzten. Wir haben für diese Budgets also selbst gesorgt. Leider höre ich viele Hausärzte immer nur über Ihre Arbeit klagen. Wen wundert's dann, dass junge Kolleginnen und Kollegen diesen Beruf nicht ausüben wollen und (Lebens-)Arbeitszeiten sowie Belastungen immer länger und größer werden. Und ich frage Sie allen Ernstes: Ist unsere Vergütung im Vergleich mit anderen Berufsgruppen – zum Beispiel Krankenschwestern und Arzthelferinnen – wirklich so schlecht, dass wir uns mit unseren Forderungen langsam unglaublich machen müssen? Mehr darf es immer sein, das Verhältnis sollte aber gewahrt bleiben. Denn wir haben nicht nur als Praxisinhaber und damit Arbeitgeber auch eine soziale Verantwortung für unsere Angestellten.

Meine sehr verehrten, lieben Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie uns gemeinsam das Neue Jahr zum Anlass nehmen, auch einmal über uns und unser Tun selbst nachzudenken. Dann ist Veränderung möglich. Warten wir nicht auf Andere und hören wir auf, auf Andere wie das Kaninchen auf die Schlange zu starren.

Frei nach dem Spruch: „Hilf Dir selbst und anderen, dann wird auch Dir geholfen“.

Ihr  
Erik Bodendieck, Vizepräsident